



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

England schürt den Streit. Rede Lloyd Georges

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

England führt den Streit.

Rede Lloyd Georges

Bisher spielten sich, dank vor allem der Besonnenheit der französischen Regierung, die Dinge in leidlicher Ruhe ab. Denn England war gleich nach Agadir an Frankreich mit einem bedenklichen Ansinnen herangetreten. Der belgische Gesandte Guillaume meldete aus Paris nach Hause, Grey habe nach dem Erscheinen des „Panther“ dem Ministerium Caillaux vorgeschlagen, jede der zwei Mächte solle sofort zwei Kriegsschiffe nach Agadir senden; dadurch wäre der Eindruck erweckt worden, es sei notwendig, Deutschlands schlimmen Begierden einen Zaum aufzuerlegen. Frankreich habe jedoch lebhaft abgeraten, so daß die gefährliche Drohung unterblieb. Da das Pariser Kabinett nach diesem Berichte den Eifer des Londoner dämpfte, so begnügte sich Grey mit einigen spitzigen Bemerkungen, die er am 4. Juli zum deutschen Botschafter Wolff-Metternich fallen ließ. Er eröffnete ihm, England sei an den Ereignissen in Marokko mitinteressiert und werde kein Abkommen über das Land anerkennen, an dem es nicht teilgenommen habe. Damit sprach England den Wunsch aus, von den beiden festländischen Kabinetten zu den Verhandlungen als dritter zugezogen zu werden.

In Berlin glaubte man die Sache auf sich beruhen lassen zu können, da der Marokkohandel doch Frankreichs Sache wäre und sich mit diesem ruhig sprechen ließ. Indessen brach das Londoner Kabinett unvermutet heftig los. Am 21. Juli machte Grey dem deutschen Botschafter eine peinlich ernste Mitteilung. Zunächst wiederholte er, Britannien müsse vor der Lösung der Marokkofrage gehört werden. Dann folgte eine kalte Sturzwelle nach der anderen. Gerüchte seien im Umlauf, sagte der Staatssekretär, daß eine deutsche Truppe bereits in Agadir gelandet sei, und daß Deutschland die Absicht hege, dort einen Kriegshafen anzulegen. Er müsse aber, bevor dies geschehe, ohne Rück-

halt aussprechen, daß England dies nicht gestatten werde. Auch vernehme er, das Berliner Kabinett habe an Frankreich unannehmbare Forderungen gestellt. Wenn aber die Verhandlungen darüber nicht zum Ziele führen sollten, dann werde die Agadir-Angelegenheit in den Vordergrund treten. Deshalb empfehle es sich, England jetzt schon zu den deutsch-französischen Besprechungen heranzuziehen.

Schon das Klang übermäßig unfreundlich, besonders deshalb, weil Biderlen dem französischen Botschafter schon zweimal erklärt hatte und auch in Paris durch Schoen sagen ließ, Deutschland habe nicht die Absicht, auf Marokko zu greifen. Es war doch nicht anzunehmen, daß Grey von seinen französischen Freunden nichts darüber gehört haben sollte. Selbst wenn Deutschland vom Pariser Kabinett ein Stück Marokkos verlangt hätte, wäre dies kein Länderraub gewesen. Es kam aber, soweit England im Spiele war, noch schlimmer. Grey hatte zwischen den Wänden seines Arbeitszimmers gesprochen, so daß sich das Mißverständnis dessen, was in Agadir vor sich ging, durch das Berliner Kabinett leicht aufklären ließ. Da aber erhob die englische Regierung am Abend desselben 21. Juli ihre Vorwürfe auch vor der breiten Öffentlichkeit. Schatzkanzler Lloyd George hielt, nach Verabredung mit Asquith und Grey, bei einem Festmahle eine in Drohungen gegen das Deutsche Reich ausklingende Rede. Zuerst erging sich der Finanzminister im Lobe der Friedensliebe Englands, dann aber stieß er mit folgenden Worten in die Kriegstrompete: „Wenn uns jedoch eine Situation aufgezwungen würde, in der der Friede nur durch das Aufgeben der großen und wohlthätigen Stellung erhalten werden könnte, die England sich in Jahrhunderten von Heroismus und Erfolg erworben hat, und nur dadurch, daß Großbritannien in Fragen, die seine Lebensinteressen berühren, in einer Weise behandelt würde, als ob es im Räte der Nationen gar nicht mitzählte; dann — ich betone es — würde ein Friede um jeden Preis eine Erniedrigung sein, die ein großes Land wie das unserige nicht ertragen könnte.“

Wohl sagte der Schatzkanzler nur etwas Selbstverständliches, indem er feststellte, ein ehrliebendes Volk wie die Briten besäße zwischen

Krieg und Selbsterniedrigung keine Wahl. Wer aber stellte denn England vor dieses Entweder-Oder? Deutlich war auf Deutschland hingewiesen, jedoch mit keinem Worte angedeutet, was dieses eigentlich verbrochen hatte; dennoch wurde ihm ohne Umschweife Krieg in Aussicht gestellt. Eine Herausforderung, wie sie England in demselben Menschenalter bald gegen kleinere, bald gegen größere Staaten hatte ergehen lassen. Portugal bekam 1892, die Türkei 1896, Frankreich 1898, die Buren 1899 eine solche Sprache zu hören. Selbst Deutschland war 1904 ähnlich behandelt worden (Band II, Seite 21 ff). Keine andere europäische Großmacht hatte seit dem russisch-türkischen Kriege von 1877 eine Kriegsdrohung ausgestoßen. Die Staaten des Festlandes müssen mit Worten dieser Art vorsichtig sein, da sie mit den Ellbogen fast aneinander stoßen, sie könnten sonst jeden Augenblick handgemein werden. Drohungen wie die Lloyd Georges erlaubte sich ohne Bedenken immer nur das auf seinen Inseln unnahbare England.

Die Rede des englischen Schatzkanzlers erregte in Frankreich einen wahren Freudentaumel und verschärfte den gegen Deutschland bestehenden Gegensatz. Die Briten waren also die echten, im Gedränge hilfreichen Freunde und wiesen den hochmütigen Deutschen die Zähne; erst jetzt ließ sich die französische Presse zügellos gegen den östlichen Nachbar gehen. Die französische Regierung sprach der englischen den Dank aus und war sehr zufrieden, daß diese den Zorn Deutschlands auf sich zog; um so zäher widersprach sie selbst dem Anspruche auf einen Gegenwert für Marokko. In Deutschland war man bestürzt und überrascht über die Feindseligkeit Englands, die nicht so hoch eingeschätzt worden war. Stieß also jeder Wunsch der Deutschen nach überseeischem Besitze auf den unversöhnlichen Widerstand Englands? Von da an galt weiten Schichten der Nation nicht Frankreich, sondern Albion als der Feind, mit dem man sich früher oder später werde messen müssen. Allgemein erwartete man von der deutschen Regierung eine kräftige Zurückweisung der Drohrede; als das Berliner Kabinett nichts dergartiges hören ließ, ergoß sich die Klage über dessen Zaghastigkeit in breiten Strömen durch die Presse und die politischen Vereine. Nicht,

daß die Regierung den Peitschenhieb nicht fühlte; sie wollte aber die Aufregung nicht vergrößern und holte sich die Genugtuung in mündlicher, vertraulicher Aussprache mit Sir Edward Grey. Das machte sie erst im November bekannt, bis dahin nahm sie den Tadel der aufbrausenden öffentlichen Meinung kaltblütig auf sich.

Es war eine starke Lektion, die das Berliner Kabinett dem Londoner durch den Botschafter Grafen Metternich erteilen ließ. Er erhielt den Auftrag, die Eröffnungen Greys vom 21. Juli und die Rede des Schatzkanzlers gleichzeitig zu beantworten, was am 24. Juli geschah. Der Botschafter hatte folgendes auszurichten: Deutschland habe gleichzeitig mit dem Eintreffen des „Panther“ vor Agadir die englische Regierung wie die anderen beteiligten Staaten wissen lassen, daß es bloß den Schutz seiner Staatsangehörigen und nicht die Erwerbung marokkanischen Gebietes beabsichtige. Das Berliner Kabinett bedauere, daß England den von deutschfeindlicher Seite ausgehenden Ausstreunungen („Insinuationen“) Glauben zu schenken scheine; es seien Wahnvorstellungen („Halluzinationen“), daß Deutschland an die Schaffung eines Kriegshafens auf marokkanischem Boden gedacht habe. Klängen schon diese vom deutschen Botschafter gebrauchten Ausdrücke kräftig, so war die für Lloyd George bestimmte Antwort von kaum zu überbietender Schärfe. Der deutsche Botschafter machte Grey aufmerksam, daß, wenn England Wünsche hege, diese auf dem üblichen Wege von Kabinett zu Kabinett hätten bekanntgegeben werden sollen. Für eine öffentliche, an eine Drohung grenzende Warnung bestünde kein Anlaß; die Rede Lloyd Georges sei aber eine Provokation. Der Kernsatz der im Namen Deutschlands abgegebenen Erklärung lautete: „Sollte die englische Regierung die Absicht haben, die politische Lage zu verwickeln und zu verwirren und einer gewaltsamen Entladung entgegenzuführen, so hätte sie allerdings kein besseres Mittel wählen können als die Rede des Schatzkanzlers.“

Diese Worte trafen glücklich den hochmütigen Ton, den die Engländer gegen einen Schwächeren anzuschlagen liebten und der ihnen wieder am ehesten Eindruck macht, wenn er von einer starken Regierung

ausgeht. Demgemäß beantwortete Grey die Erklärung Deutschlands, die er selbst etwas später im Parlament „außerordentlich steif im Ton“ nannte, auffallend sanft. Er erklärte sich davon befriedigt, daß Deutschland jetzt endlich ausdrücklich auf die Festsetzung in Marokko verzichte, und daß, so behauptete er fortan immer wieder, betrachte er als den von ihm angestrebten Erfolg. In bezug auf die Abkänzelung des englischen Finanzministers beschränkte er sich auf eine wohlabgewogene Verteidigung des Amtsgenossen. Somit war Deutschland zweckmäßig vorgegangen. Das zeigte sich erst recht deutlich in dem glatten Verlaufe einer zweiten, drei Tage später erfolgenden Aussprache Greys mit Wolff-Metternich. Aus zwei Gründen zog die englische Regierung die Krallen ein. Zunächst zeigte es sich, daß einige Minister, die vor der Rede des Schatzkanzlers nichts von dessen Absicht gewußt hatten, mit ihr nicht einverstanden waren; auch viele liberale Abgeordnete fanden sie zu heftig. Ebenso wichtig oder noch wichtiger war, daß die französische Regierung, so warm sie auch für die gewährte Unterstützung dankte, eine der von Grey gestellten Forderungen nicht unterstützte.

Der Staatssekretär hatte am 4. und am 21. Juli von Wolff-Metternich verlangt, England solle zu der deutsch-französischen Verhandlung mit herangezogen werden. Die französische Regierung ließ aber in London sagen, daß sie es für ersprießlicher halte, allein mit der deutschen Regierung zu unterhandeln; sie bäte, England möge nicht auf der Teilnahme beharren. Damit war der von Grey an Deutschland gestellten groben Forderung die Spitze abgebrochen. Auf diese Art wurde das englische Kabinett von Berlin wie von Paris aus zur Mäßigung gemahnt, selbstverständlich in ganz verschiedenem Tone. Darauf ist die von Asquith am 27. Juli im Parlamente abgegebene Erklärung zurückzuführen, die ein Doppeltes ankündigte: es sei auch England erwünscht, wenn sich für Deutschland außerhalb Marokkos eine Entschädigung fände, und dann, daß Großbritannien keinen Anspruch erhebe, den französisch-deutschen Verhandlungen als dritter zugezogen zu werden. Da das Londoner Kabinett sich die Methode Frankreichs sowohl in der Sache wie in der Form zu eigen machte, löste sich die bedrohliche Spannung;

freilich nur, um sich zwei Wochen später in der früheren Schärfe wieder einzustellen.

Grey gab etwas später in der am 27. November vor dem Parlamente gehaltenen großen Rede eine rechtfertigende Darstellung der englischen Politik, die von seinen Freunden bis heute als vollberechtigt angesehen wird. Er habe, so sagte er, dem deutschen Botschafter am 4. Juli deutlich gesagt, daß Britannien eine Festsetzung Deutschlands in Marokko nicht gestatten werde und erwartete darüber eine bestimmte Erklärung. Diese kam aber nicht, deshalb wäre es notwendig gewesen, die Warnung nachdrücklicher zu wiederholen, was am 21. Juli durch ihn selbst und durch Lloyd George geschah. Als sich Wolff-Metternich darauf am 24. Juli einstellte und, wenn auch schroff in der Form, den Verzicht Deutschlands aussprach, wäre er beruhigt gewesen und habe die Sache ohne weiteres fallen lassen.

Das wichtigste an dieser Darstellung war, daß Grey es als Kriegsfall bezeichnete, wenn die Deutschen einen oder den anderen Hafen Marokkos besetzen sollten, daß er weiter verlangte, sie müßten nicht bloß den Franzosen, als den Anwärtern auf das Reich des Scherifen, sondern auch vor dem englischen Richterstuhl den Verzicht aussprechen. Dies hat den Beifall der englischen Imperialisten beider Parteien gefunden, sehr nachdrücklich aber war der Widerspruch der linksstehenden Liberalen; denn nicht alle Engländer waren der Ansicht, Britannien dürfe Krieg oder Frieden diktieren, je nachdem es seinen Machthabern zum angeblichen Schutze seiner Seeherrschaft beliebe. Darauf erwiderten die Imperialisten, das Erscheinen eines deutschen Kriegsschiffes vor Agadir sei eine Herausforderung Englands gewesen, die es durch die Rede des Schatzkanzlers beantworten mußte¹⁾. Ähnlich stellte im August

¹⁾ So auch G. Murray, „The foreign policy of Sir Edward Grey“, der der deutschen Regierung fälschlich vorwirft (Seite 74), sie habe plötzlich angekündigt, daß alle über Marokko geschlossenen Verträge ungültig seien. Bezeichnend ist, daß Murray über die von Wolff-Metternich überbrachte Botschaft kurz hinweggeht, offenbar weil sie seinem Helden Grey unangenehm war. Kurios ist seine Behauptung, das kräftige Auftreten Englands habe Deutschland zur Besinnung gebracht, so daß der Einfluß der Alldeutschen zurückgedrängt wurde. Gegen Murrays Auffassungen schrieb Bertrand Russell die Schrift: „The

1911 auch der englische Botschafter in Wien die Verhältnisse dar: England bedauere nicht nur, sondern verurteile das Vorgehen der deutschen Regierung in der Marokkofrage; nicht Frankreich, sondern das friedensstörende Deutschland müsse zur Ruhe gemahnt werden; hinter der äußeren Politik des Berliner Kabinetts stehe nicht das deutsche Volk, in Berlin regiere vielmehr ein Klüngel wie 1870 in den Tuileries. Durch einen Vertrauensmißbrauch kam das von Cartwright in diesem Sinne geführte Gespräch in die Öffentlichkeit. Es brachte denjenigen, die ihn kannten, nichts Neues; denn er gab sich in Wien zwar als Freund Österreich-Ungarns, warb aber mit scharfen Ausfällen auf Deutschland für die Loslösung der habsburgischen Monarchie von ihrem Bundesgenossen. Es war aber Grey doch unangenehm, daß bekannt wurde, wie der Botschafter seine Politik auslegte; um so mehr, als dessen Erklärungen die Ansichten der englischen Regierung gut wiedergaben¹⁾.

*

Kriegsstimmung. Die Rüstungen Englands

Die nächste Folge der Rede Lloyd Georges war, daß sich die deutsch-französischen Unterhandlungen versteiften. Das Ministerium Caillaux ließ sich zwar nicht zu einer Unbesonnenheit fortreißen, fühlte sich aber in seinem zähen Beharren bestärkt. Es gab in keinem Punkte nach, so daß der deutschen Regierung die Hoffnung schwand, wertvolle Bausteine für ihr innerafrikanisches Reich zu erwerben. Dies drückte Riederlen

policy of the Entente 1904—1914. A Reply to Professor Gilbert Murray", London 1915, die die Rede Lloyd Georges gut kennzeichnet. Er sei herausfordernd und kriegsdrohend gewesen, das richtige Gegenstück zu der Sendung des „Panther“ nach Agadir.

¹⁾ Das Gespräch wurde mit dem Wiener Schriftsteller Siegmund Münz geführt, der aber an der Form der Veröffentlichung in der „Neuen Freien Presse“ vom 24. August 1911 unschuldig war. Als sich die deutsche Regierung in London über Cartwright beschwerte, erklärte Grey am 7. Dezember 1911, der Botschafter habe die Veröffentlichung nicht veranlaßt. So war es auch; aber weder Grey noch Cartwright stellten in Abrede, daß die Äußerungen des letzteren richtig wiedergegeben waren.